

Die Flughafenfrau.

Martina Mikulka

Täglich eine Tafel Schokolade,
ein bis zweimal am Tag einen
Becher Eis, Lockenwickler im Haar:
In Tegel können sich viele an die
Finnin erinnern, die wochenlang im
Terminal gelebt haben soll.

Zwischenwelten

Nicht mehr hier und noch nicht fort. Hierher kommt keiner um zu bleiben. Ein Flughafen ist ein Nicht-Ort, ein Utopia. Einerseits. Es ist zugleich aber auch der Ort, der die Wirklichkeit unserer Welt wohl am besten widerspiegelt, ein Topos unserer Zeit: Tagesrandflieger, Touristen, Sehnsüchte, weltumspannende Geschäfte, Eile und Warten, die große Welt, das kleine N(Ich)ts... Hier kommt der allgemeine Aufbruch zu einem kunstvollen Stillstand. Die Einsamkeit zwischen Abschied und Ankommen. Verloren in den unendlichen Weiten des Heute. Der Flughafen ist längst eine unentrinnbare Normalität und doch liegt noch die Dunstglocke des Besonderen in seinen Hallen. Nicht mehr elitär und noch nicht profan, nicht mehr dort und noch nicht hier. Zwischenwelten sind in allen Welten gleich. Sie verraten kaum ihre Herkunft und dienen doch als Ausweis des Hiergewesenseins. In einem Flughafen strömen Zeit und Mensch aneinander vorbei, wie es scheint ohne sich zu vermischen. Normalerweise.

Normalerweise hält das Weltgeschehen den Zeitenbürger fest im Griff: Krisen, Kriege, Katastrophen. Das fordert die ganze Aufmerksamkeit. Nichts dieser großen und ständigen Großereignisse kann uns von unserem Blick auf die Welt abbringen. Wir schauen alle immer mit dem gleichen Blick auf die Welt, lesen Zeitung um uns in unserer Haltung zu bestätigen, nicht um sich oder die Sicht der Dinge zu verändern. Normalerweise.

Und dann gibt es Randereignisse, jene kleinen Notizen, kaum mehr als 60 oder 70 Anschläge lang (das ist noch ein Begriff aus der Zeit der Schreibmaschine, als jedes Zeichen noch tatsächlich ein Anschlag sein konnte),

die den gewohnten Blick verschieben – und damit die Welt auf den Kopf stellen. Randnotizen in einer Zeitung können das. Großereignisse können das offensichtlich viel weniger, sie stabilisieren die Welt, die Randnotizen verändern sie.

In einer Berliner Tageszeitung war unter der Überschrift „Die Flughafenfrau“ von einer seit Monaten auf dem Flughafen Berlin Tegel lebenden Frau die Rede, der der Flughafen zum Wohnzimmer wurde. Mehr war in der Notiz nicht zu erfahren, für Hintergründe oder Umstände waren in der Notiz kein Platz. Aber nach der Lektüre dieser Randnotiz sieht ein Flughafen in seiner gewohnten Normalität ganz anders aus. Die Randnotiz ist inzwischen längst den ordentlichen Weg ins Altpapier gegangen, ihr Eindruck aber hatte die Wahrnehmung des Normalen verschoben.

Denn plötzlich nahm mitten in einer dieser amorphen Zwischenwelten eine wirkliche Welt Platz. Das Unbehaute hat hier Wohnung genommen. Hier war jemand gekommen um zu bleiben. Das ändert den Blick.

Martina Mikulka ist Fotografin und fotografiert die normalsten Flughäfen der Welt: Wien, München, Frankfurt, London, Berlin, Istanbul und Boston.

Text Philipp Mosetter

Oh ja! An die Finnin könne sie sich gut erinnern, sagt die Konfiserie-Verkäuferin am Flughafen Tegel. Jeden Tag sei die blonde, große Frau vorbeigekommen und habe eine der exklusiveren Tafeln Schokolade für 3,75 Euro gekauft. Immer Kakao-Orange. „Ich habe mich noch gewundert, weil sie immer ihren Rollkoffer hinterherzog, aber häufig Lockenwickler im Haar und manchmal Badelatschen trug“, sagt die Verkäuferin. „Irgendwie komisch kam mir das vor, aber dass sie hier regelrecht lebt, das wusste ich nicht.“

Nachmittags habe die Frau – die jetzt schon seit Tagen nicht mehr am Flughafen gesehen wurde – regelmäßig im Leysieffer-Bistro Kuchen gegessen und eine Tasse Kaffee getrunken. „Und immer selbst bezahlt.“

Darauf scheint die unbekannte Finnin, die sich offenbar seit Dezember den Flughafen als neuen Wohnort ausgesucht hat, Wert zu legen. „Als ich ihr einmal einen Kaffee schenken wollte, da ist sie richtig auffällig aggressiv geworden“, erzählt Enrique Ouverá vom Starbucks-Café. „Sie hat mich auf Englisch angeschrien: „Nichts ist umsonst im Leben!“ Und gegenüber einer Frisörin hat sie es abgelehnt, als diese gratis die mittlerweile strähni-gen Haare richten wollte.

Der Mitarbeiter des Restaurants „Red Baron“ will wissen, dass sie sich immer auf dem Behinderten-WC um die Ecke gewaschen „und ihre Lockenwickler in die Haare gemacht“ habe. Im Restaurant habe sie ein festes Ritual gehabt: Einmal bis zweimal am Tag habe sie sich an einen der Tische gesetzt und einen Becher mit zwei oder auch drei Kugeln Eis bestellt.

Während in Tegel viele die Frau kennen, halten sich Polizei, Flughafengesellschaft und Justiz in dem Fall zurück. Einig sind sich aber alle darin, dass die 40-Jährige Hilfe braucht. Nur – wie hilft man jemandem, der sich nicht helfen lassen will?

Bereits im vorigen Dezember war die Frau am gemeinsamen Infostand von Landes- und Bundespolizei in Tegel erschienen. Hatte mitgeteilt, dass ihr Koffer abhanden gekommen sei. „Man hat sie an die finnische Botschaft verwiesen“, sagt Meik Gauer, Sprecher der Bundespolizei. Die Frau habe aber weder psychisch krank noch mittellos gewirkt. Im Übrigen sei die Bundespolizei nur für den nichtöffentlichen Teil des Flughafens zuständig. Die Landespolizei wurde dreimal zu Hilfe gerufen, sagt ein Sprecher. Das erste Mal sei die Finnin am 24. Januar aufgefallen, weil sie am Flughafen Passanten „komisch angesprochen“ hatte. Die Beamten fanden, dass sie einen verwirrten Eindruck machte und brachten sie ins Humboldt-Krankenhaus. Schon einen Tag später wurde die Polizei informiert, weil die Frau auf der Autobahn im Tunnel Tegel mit ihrem blauen Koffer herumirrte. Sie brachten sie in Sicherheit und beschrieben ihr den Weg – zurück zum Flughafen.

In einigen finnischen Zeitungen wurde den deutschen Behörden „unterlassene Hilfeleistung“ vorgeworfen, weil sie die Frau nicht zwingen, zu ihrem behandelnden Arzt nach Finnland zurückzukehren. Der Sprecher der finnischen Botschaft, Leo Riski, findet das überzogen. Er verweist darauf, dass man den Fall seit Wochen gemeinsam mit den deutschen Behörden verfolge und mehrfach versucht habe, der Frau zu helfen. Diese wolle aber partout nicht nach Finnland zurück.



















end your mobile life.

Junos Pulse
Mobile Security Suite

Juniper

















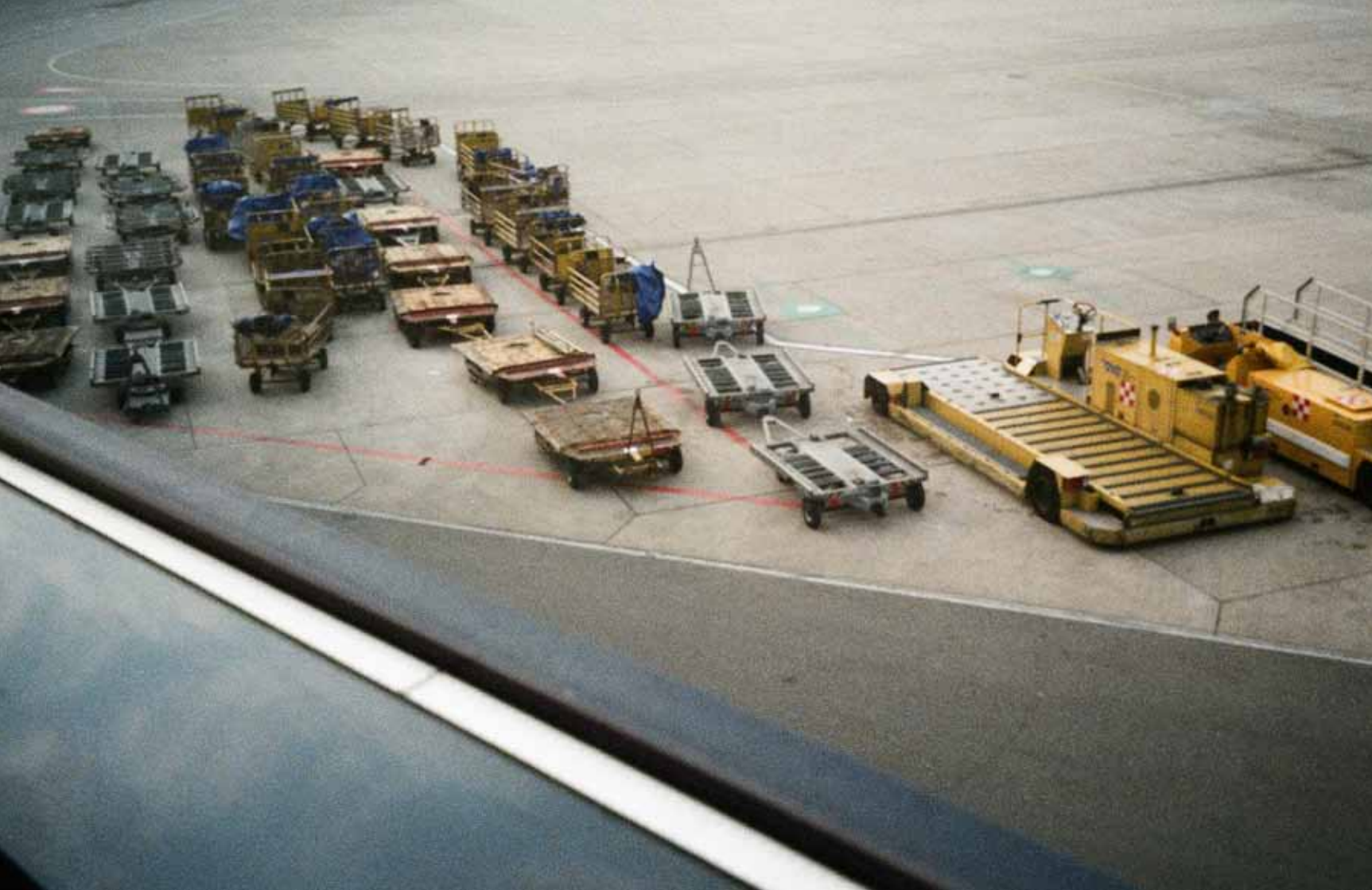
















Am Flughafen

Ich sitze am Flughafen und schreibe einen Text über das Warten am Flughafen. Es ist eine eigenartige Sache - diese Anspannung und Konzentration auf die Lautsprecherdurchsagen. Gleichzeitig bin ich innerlich abwesend. Auch alle Personen um mich herum scheinen mit sich selbst beschäftigt. Alle warten und befinden sich in dieser Zwischenwelt des „Nicht-mehr-da-“ und „Noch-nicht-weg-Seins.“ Kann ich mir vorstellen, auf einem Flughafen zu wohnen?

Eigentlich schreibe ich einen Text über die Künstlerin Martina Mikulka, die sich in ihrer Arbeit „Lost in transit“ mit diesem Thema auseinandersetzt: „Flughäfen sind Zwischenorte. Flughäfen sind Nicht-Orte. Ich bin noch nicht weg, aber ich bin auch noch nicht dort.“

Bezugnehmend auf einen Zeitungsartikel über die Finnia Jaana J., welche zeitweise auf einem Flughafen lebte, begann Mikulka ihre Fotoserie „Lost in transit.“ Die auf den ersten Blick dokumentarischen Fotografien enthalten starke emotionale Aussagen.

Diese Aussagen lassen mich nicht mehr los – deshalb bin ich hier. Auch ich möchte dem Gefühl der „Flughafenfrau“ Jaana J. nachspüren. Was hat J.J. dazu gebracht, auf einen Flughafen zu ziehen? War es Einsamkeit? Hier ist man immer unter Menschen. Außerdem hat man die notwendige Infrastruktur quasi in der Wohnung. Jaana J. konnte in Hauspatschen und Lockenwicklern auf einen Kaffee gehen. Wie praktisch. Aber diese Hektik und Anspannung der Menschen..?

Martina Mikulka geht in ihren Arbeiten immer „von einem Gefühl“ aus. Ihre Herangehensweise an ein Thema ist also immer eine sehr emotionale, persönliche.

In den meisten Fällen ist dieses Gefühl „Einsamkeit,“ manchmal ist es auch eine Art neidischer Seitenblick. Oft ist es ein Blick in die Vergangenheit, ein Herbeisehnen von geliebten Menschen oder ein Blick auf Familien, der die Frage aufwirft: Wie wäre das Leben verlaufen, wie hätte es sein können? Diese Themen ziehen sich wie ein roter Faden durch ihr Gesamtwerk.

In „Lost in transit“ geht es um das Warten, um das Alleinsein, um Sehnsucht. Die Fotografien lassen sich in zwei Sujets einteilen: Fotos auf denen die Leere vorherrscht – verlassene Hallen, leere Sessel, kaum Menschen etc. Im Gegensatz dazu gibt es andere Fotografien, auf denen sehr wohl reges Flughafengeschehen sichtbar wird. Doch auch hier braucht es keinen zweiten Blick, um zu erkennen, dass es sich nur um die Beobachtung aus der Distanz handelt. Durch diese Beobachtung von Suchenden, von Angehörigen, die sich begrüßen, oder Familien, wird die Rolle des einsamen Betrachters /der einsamen Betrachterin ebenso eindringlich vermittelt wie in den menschenleeren Bildern.

Simone Christl, Kunsthistorikerin

Martina Mikulka

1960 geboren und aufgewachsen in Wien.

Ausbildung in Graphic Design an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien,
1984 Diplom.

Würdigungspreis des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung

1986 The New England School of Art and Design, Boston

1887 The Art Institute of Boston

2004 Schule für Künstlerische Fotografie, Friedl Kubelka

2011 FotoK Schule für künstlerische Fotografie, Diplom

Mehrjähriger Aufenthalt in Boston, USA.

Berufliche Tätigkeit als Art Director in Boston und Wien.

Mitglied Design Austria

Copyright Martina Mikulka, 2011

